

te bzw. auf Gottes Handeln. Bei diesem dynamistischen und evolutionistischen Wirklichkeitsverständnis kam es theologischerseits zu grossen Aufbrüchen und zu radikalen Enttäuschungen («exemplarisch durchlittene Aporie»). Zur Sprache kommen H. Schells Geist-Theologie und die aus ihr resultierende Theologie des Fortschritts und besonders der Modernismus in den Vertretern Alfred Loisy, der bei mangelnder philosophischer Begrifflichkeit den Evolutionismus zu integrieren suchte, und George Tyrrell, der von einem vortranszendentalen Begriff von Erfahrung und der ihr folgenden Reflexion her einen neuen Ansatz versuchte.

Verständig legt Schaeffler dar, wie die Erschütterung des Vertrauens in Fortschritt und Geschichtsprozess nach der Modernismuskrise und den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges den Boden bereitete für eine neue Phase philosophisch-theologischer Begegnung. Unter der Gegebenheitsweise von Wirklichkeit richtete sich der Blick auf das Sollen. Als »Geist« erfasst der Mensch Werte, und das »Ewige im Menschen« ist für den Anspruch des absoluten Wertes aufgeschlossen. Im Mittelpunkt des dritten Kapitels steht so das Werk von Max Scheler und die katholische Scheler-Rezeption.

Dem vierten Kapitel gibt R. Schaeffler die Überschrift: »Jenseits von Subjektivismus und Objektivismus – Programme einer transzendentalen Theologie.« Neben dem Aufzeigen von Maréchal's Bemühung um eine Ontologie aus transzendentalen Ansatz sei hier vor allem auf die kritische Reflexion des Autors hingewiesen über den Begriff der transzendentalen Erfahrung, wie er von K. Rahner und J. B. Lotz verstanden wird. Es scheint, »dass der Begriff der transzendentalen Erfahrung überlastet würde, wenn man von ihm die methodische Anweisung zur Bestimmung des unterscheidend Christlichen erwarten wollte« (226). Bei der Problematik geht es um die transzendente Vermittlung des Besonderen der geschichtlichen Offenbarung und der damit verbundenen Modalität der »Transparenzerfahrung« bzw. auch, ob Geschichte anders verstanden werden könne als am logischen Modell von Implikation und Explikation.

»Vom transzendentalen Geheimnis zur Entscheidung historischer Alternativen (z. B. zur Entscheidung zwischen Jesus und anderen »Messias-Prätendenten«) ist bisher kein gangbarer Weg gefunden« (227). An dieser Stelle wird auf M. Heidegger verwiesen, der seine transzendental orientierte Ontologie zugleich mit einem »neuen transzendentalen Verständnis der Geschichte« (228) verbinde. Im fünften Kapitel auf Heidegger eingehend wird als philosophisches Angebot für die Theologie das »Gespräch von der Sprache« genannt. Durch die Radikalisierung von Heideggers transzendentalen Ansatz, von dem her vom Sein nicht gesagt wird, dass »es ist«, sondern uns nur in je geschichtlicher Weise »gegeben wird«, bleiben die katholischen Theologen auch in der Reflexion auf Sprache (verstanden als Entsprechen, das ein ungesprochenes Wort eines Anspruchs »zur Sprache bringt«) aus Sorge um die Subsistenz und Personalität des Seins eher zurückhaltend. Ob das neue, von Heidegger entfaltete transzendente Verständnis von Geschichte diese je nur zeitlich-punktuell oder auch in der Massgeblichkeit je schon vorhandener Tradition und Sprache zu integrieren vermag, wird von Schaeffler nicht bedacht.

Als Beispiel für nachkonziliare Theologie wird im sechsten Kapitel zunächst der Weg von J. B. Metz nachgezeichnet. In einer ersten Phase suchte Metz die transzendente Denkform als Folge einer »christlichen Anthropozentrik« zu rechtfertigen. Es folgten Reflexionen über die weltliche Welt, über Hominisierung und Humanisierung der Welt, um dann schliesslich auf dem Weg über eine

»politische Theologie« die Hoffnung in den Mittelpunkt seiner Überlegungen zu stellen. Erörtert wird ferner Ernst Blochs Philosophie der Hoffnung, vor allem seine herausfordernde biblische Hermeneutik, wie auch Jürgen Moltmanns Versuch einer theologischen Bloch-Rezeption und der gegenwärtige Stand der katholischen Theologie der Hoffnung.

Für einen künftigen philosophisch-theologischen Dialog hält Schaeffler vor allem das Thema »Sprache« im Kontext von »Geschichte« für bedeutungsvoll. Trotz offener Fragen, z. B. weshalb die philosophischen Versuche einer Ich-Du-(bzw. Person-)Philosophie und damit zusammenhängend ein neu versuchtes Trinitäts- und christliches Existenzverständnis auch nicht einmal am Rande erwähnt werden, muss dem Buch von R. Schaeffler zugestanden werden, dass es über das philosophisch-theologische Geschehen im letzten Jahrhundert ausgezeichnet informiert und orientiert. In dieser umfassenden und zugleich kritischen Schau dürfte derzeit kaum ein anderes Buch zur Seite gestellt werden können. Ludwig Hauser, Mödling

EDUARD SCHICK: Im Glauben Kraft empfangen. Betrachtungen zum Brief an die Hebräer. Stuttgart 1978. Verlag Katholisches Bibelwerk. 196 Seiten.

Der Fuldaer Bischof betritt mit diesem Buch ein ansonsten leider sehr wenig bearbeitetes Feld: dass nämlich eine neutestamentliche Schrift *durchgehend* zum Gegenstand fortlaufender Betrachtung gemacht wird. Die Art dieses Unternehmens also ist es, was mir besonders hervorhebenswert an dieser Publikation erscheint, die selbstverständlich auch in anderer Beziehung ihre Stärken zu zeigen weiss; so sei lediglich darauf – beispielhaft – verwiesen, wie Ereignisse neutestamentlicher Forschung (Verfasserfrage, theologische Darlegungsweise, Adressatenfrage, anwendende Auslegung usw.) mit grosser Eleganz und Leichtigkeit in einen sehr flüssigen Text so eingearbeitet sind, dass man sie als »wissenschaftliches Beiwerk« gar nicht wahrnimmt. Ebenso nimmt der bischöfliche Verfasser aktuellen Bezug (z. B. anhand der Erklärung alttestamentlicher gottesdienstlicher Zusammenhänge zu heutigen Grundfragen christlichen Liturgieverständnisses): auch hier klar in der Aussage, vornehm zurückhaltend in der Beurteilung, wegweisend im Blick auf die Zukunft; vor allem für den zuletzt genannten Bereich fällt wiederum sehr angenehm auf, wie umsichtig Bischof Schick jene Vereinseitigungen zu vermeiden weiss, an denen oft praktische Versuche moderner liturgischer Gestaltung krankten. – Man wünscht dieser Schrift viele aufmerksame Leser, die bereit sind, sich in einen Bereich neutestamentlich-theologischer, wissenschaftlich begründeter Schriftbetrachtung einführen zu lassen, der bislang weithin als fast zu schwer zu begehen galt. Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

RUDOLF SCHNACKENBURG: Massstab des Glaubens. Fragen heutiger Christen im Licht des Neuen Testaments. Freiburg/Basel/Wien 1978. Verlag Herder. 256 S. Dieses Buch des Würzburger Neutestamentlers Rudolf Schnackenburg ist aus aktuellen Vorträgen und Diskussionen hervorgegangen, die bisher nicht veröffentlicht worden sind. Das Buch untersucht die Frage, ob die Bibel und die sie erschliessende Exegese dem Christen von heute Orientierung sein kann, Basis seines Glaubens und Richtschnur seines Lebens. Sind die Texte der Bibel nicht viel zu allgemein oder andererseits zu spezifisch auf bestimmte politische, soziale und kulturelle Umfelder eingestellt, als dass sie heute eine hilfreiche und wirkmächtige Antwort geben könnten? Bleibt der normale Christ nicht auf sich selbst angewiesen gegenüber dem Methodenstreit der Exegeten und der nur unter Fachleuten verständlichen Terminologie?

In diese Verunsicherung hinein spricht dieses Buch und sucht nach Lösungsmöglichkeiten. Schnackenburg sieht eine zentrale Aufgabe seiner bibeltheologischen Forschungsarbeit darin, die modernen Erkenntnisse so aufzuarbeiten, dass sie auch Antwort geben auf Fragen, die den Christen von heute bedrängen; mit anderen Worten: er erforscht das Neue Testament, indem er in seinen zeitgebundenen Formulierungen den Massstab des Glaubens neu entdeckt und auslegt.

Die Reihe seiner Überlegungen wird eröffnet durch den grundlegenden Beitrag über »Die Funktion der Exegese in Theologie und Kirche«. Er gibt darin einen Überblick über die verschiedenen Entwicklungen und Richtungen, insbesondere auch der heutigen Exegese, von deren Richtungen er manche kritisch beleuchtet. Besonders in dem Abschnitt »Exegese und Theologie seit dem letzten Konzil« zeigt er Schwächen auf und bietet zugleich neue Lösungsmöglichkeiten an, wenn er sagt: »Aber auch in der Exegese selbst zeigt sich zunehmend der Wille, die biblischen Texte nicht nur im Horizont ihrer Entstehungszeit und nach dem Denken ihrer Verfasser zu erklären, sondern auch in den heutigen Horizont zu rücken und eine Interpretation zu geben, die auf die Gegenwartsprobleme zugeschnitten ist. Auf der anderen Seite gibt es Tendenzen, die wissenschaftliche Exegese auf reine Forschungsarbeit, besonders literaturwissenschaftliche Fragen, festzulegen und von theologischen Folgerungen und Perspektiven fernzuhalten. Eine Neubesinnung auf den Sinn von Exegese sowie auf ihr Verhältnis zur Theologie, also auf ihre Funktion in der Kirche und für die Kirche erscheint dringend geboten.« (S. 24)

Der zweite Themenkreis behandelt »den Ursprung der Christologie«. Es geht hier um die Fragen, die die Forschung schon lange beschäftigen und die bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren haben, z. B.: Hat Jesus etwas anderes gewollt, als seine Anhänger nach seinem gewaltsamen Tod verkündigt haben? Hat er sich anders verstanden, als nachher die an ihn Glaubenden, die auch bald dazu übergingen, ihren Glauben in Bekenntnissätze zu fassen und eine Glaubensbotschaft zu verbreiten, die aus dem verkündigenden Jesus den verkündigten Christus machte? Er behandelt diese Fragen besonders aufgrund der Forschungsgeschichte, der gegenwärtigen Diskussion, und unternimmt den Versuch einer Antwort aus dem Neuen Testament.

»Der massgebliche Glaube an Jesus, den Christus und Gottes Sohn« (S. 62) – in diesem dritten Themenkreis untersucht Schnackenburg den Titel »Sohn Gottes«. Er setzt voraus, dass »Sohn Gottes« eine analoge Redeweise ist, d. h. eine annähernde ähnlich-unähnliche Sprache, über die wir nie hinauskommen, wenn wir von Gott unmittelbar etwas aussagen wollen. »Die Sprache ist, wie die moderne Linguistik sagt, ein Zeichensystem, das auf Übereinkunft und Verständigungsbereitschaft beruht und immer nur andeutend ausdrückt, was wir eigentlich meinen.« Es folgt eine Darlegung des »Sohn Gottes«-Titels im jüdischen und judenchristlichen Verständnis, bei Paulus, Johannes, Bekenntnis der Messianität und Ausblick.

Der vierte Themenkreis beschäftigt sich mit der Einheit der Christen in der Sicht des Neuen Testaments und legt als Leitgedanke den Begriff der Koinonia zugrunde.

Der fünfte Themenkreis, der sich aus dem vierten ableitet, untersucht Ursprung und Sinn des kirchlichen Amtes, eine der zentralen Fragen des jeweiligen Kirchenverständnisses. Weitere Themen bilden »Der Epheserbrief im heutigen Horizont« (S. 155) und das Geheimnis des Bösen als Frage in der Bibel (S. 205), »Macht, Gewalt und Friede im Neuen Testament« (S. 231).

Jedes Kapitel enthält ein eigenes Literaturregister, das dem interessierten Leser Hinweise zur weiteren Beschäftigung mit dem jeweiligen Themenkreis gibt. Das Buch von Schnackenburg ist sicherlich eine Neubesinnung auf den Sinn von Exegese und versucht, das Neue Testament dem heutigen Menschen zu erschliessen. »Erst mit dem Willen, über Theologie und Kirche einen spezifischen Dienst für die Menschen unserer Zeit zu leisten, gewinnt exegetische Arbeit einen sinnvollen Gegenwartsbezug.«

Hansjörg Rasch, Freiburg i. Br.

HANS-JÖRG STEICHELE: Der leidende Sohn Gottes. Eine Untersuchung einiger alttestamentlicher Motive in der Christologie des Markusevangeliums. Zugleich ein Beitrag zur Erhellung des überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhangs zwischen Altem und Neuem Testament (Biblische Untersuchungen Band 14) (Münchener Universitätsschriften: Kath.-Theol. Fakultät). Regensburg 1980. Verlag F. Pustet. X-347 Seiten (Ab Manuskript gedruckt.) Die von Otto Kuss angeregte Studie wurde 1976 von der Kath.-Theol. Fakultät der Universität München als Doktorarbeit angenommen. Gutachter waren Joachim Gnilka und Jost Eckert. Es geht darin um Stellenwert und Inhalte der Rezeption des Alten Testaments zur Ausdeutung christologischer Motive der markinischen Jesusüberlieferung. Nach einem kurzen Forschungsbericht (S. 1–40) wird das Verhältnis Jesu von Nazareth zu Johannes dem Täufer (Mk 1, 1–8; 9, 11 f) behandelt (S. 41–108). Dann wird die Taufperikope Mk 1, 9–11 und die Verklärungperikope Mk 9, 2–8 im Hinblick auf die Sohn-Gottes-Titulatur untersucht (S. 109–192). Das vierte Kapitel erhebt das Motiv vom leidenden Gerechten innerhalb der Passionserzählung Mk 15, 20–41 und geht besonders auf das Christusbekenntnis des heidnischen Hauptmanns ein (S. 193–279). Das Schlusskapitel behandelt Jesus als den leidenden Sohn Gottes im Zusammenhang von Mk 1, 11; 9, 7; 15, 39 (S. 280–312). Literaturverzeichnis (S. 318–328) und Register beschliessen die Studie.

V. vermag überzeugend nachzuweisen, dass sowohl die vormarkinischen Traditionen wie auch die endgültige Markusredaktion davon lebten, das Geheimnis des Jesus von Nazareth, des irdischen wie auferstandenen und verherrlichten Christus, in Bildern und Motiven alttestamentlich-jüdischer Verheissungssprache und Heilserwartung zu beschreiben. Die frühe Christologie formulierte sich weitgehend in Begriffen, Bildern, Modellen und Denkstrukturen alttestamentlicher Überlieferungsvorgabe, so dass es zum sachgerechten Verstehen des frühen christologischen Entwicklungsprozesses wichtig ist, die genetischen Linien von Markus über die vormarkinischen Traditionen bis ins Alte Testament zurückzuverfolgen. V. tut das in methodisch sauberer form- und redaktionskritischer Kleinarbeit an den genannten ausgewählten Perikopen, die tatsächlich für die markinische Sohn-Gottes-Christologie konstitutiv sind. Es gelingt, die typisch markinische Verwendung und Umformung alttestamentlicher Motive im neuen christologischen Kontext aufzuzeigen, so dass sowohl die Kontinuität zwischen Altem Testament und Christologie bei Markus deutlich wird, also die Einheit der Heilshoffnung Israels und der Kirche betont wird, als auch die spezifisch christologische Differenz zwischen Altem und Neuem Testament bzw. jüdischem Glauben und markinisch-kirchlicher Christozentrik aufscheint. Im Unterschied zu Alfred Suhl, »Die Funktion der alttestamentlichen Zitate und Anspielungen im Markusevangelium« 1965 kommt V. zu einer wesentlich positiveren Einschätzung markinischer Rezeption alttestamentlicher Motive früher Christologie.

Paul-Gerhard Müller, Stuttgart